

*Jürgen Knobel*

## **In der Mitte seines Werkes, hat er den Mittag erreicht**

*Eine schöpfungstheologische Betrachtung zur IMAGO DEI*

Eine von vielen Künstlern<sup>1</sup>, meist nach intensiven Jahren des Schaffens gemachte Erfahrung besteht in der Beobachtung, dass jedes Werk eine imaginäre Mitte besitzt, die es anzusteuern, zu finden, ja, zu erspüren gilt. Damit ist schon gesagt dass es sich nicht um eine Mitte im Sinne des Ortes, also auf dem Bild selber lokalisierbar handelt, sondern eine dynamische Zustandbeschreibung im Focus des künstlerischen Schöpfungsprozesses darstellt. Es geht um die Bewusstseinssebene, innerhalb derer sich die Komposition herausbildet und nach dem Willen des Künstlers seinen Abschluss findet – dem reinen kreativen Akt also. Innerhalb dieses Aktes heißt es die Ebene zu finden, in der das Werk, das angestrebte oder rein intuitiv verfolgte Ziel dessen, was zum Ausdruck gebracht werden soll<sup>2</sup> bestmöglich erreicht hat<sup>3</sup>; - das ist seine ‚Mitte‘ oder die beste aller Möglichkeiten. Es ist die für den Künstler (nach seinen Maßstäben und Kriterien) optimal erlangte Vollkommenheit seines Kunstwerkes.

Schon einem Anfänger im Mal- oder Zeichenkurs erklärt man das Phänomen des Todmalens eines Bildes, das z.B. beim Aquarellmalen so schwer zu umgehen ist. Der Künstler übersieht schlichtweg den Augenblick, in dem er aufhören muss; - das Stadium, von dem an er das Bild nicht mehr verbessern kann, sondern durch alles weitere Hinzufügen nur seine Auflösung, Undifferenziertheit und damit seinen Gestaltverlust vorantreibt.

Da wo ein Künstler nach dem Verständnis und Konzept seines Schaffens in die Tiefe seiner Seele hinabtaucht, sei es um mit den ‚Bildern‘ seines Tiefenblicks die gegenständliche Realität der Außenwelt abzugleichen oder aber diese Innenbilder selbst, so weit er sie zu fassen bekommt, abzubilden - immer da begibt er sich auf eine Suche nach dem was tief in ihm selbst verborgen liegt.

Die Umsetzung des Gefundenen findet auf einer weißen Leinwand, an einem unbehauenen Stein oder unbeschriebenen Blatt Papier etc. statt. Poetisch gesprochen, wird die weiße oder neutrale Fläche zu einem Spiegel der kreativen Seele; sie trägt, was aus dem Raum der Undifferenziertheit zu Gestaltung gelangen will, - als Abbild.

---

<sup>1</sup> Ich sehe hier von der Anführung einzelner Künstlerpersönlichkeiten ab und verweise auf die umfangreiche kunsttheoretische Literatur zu diesem Thema.

<sup>2</sup> Oder weitergehend gesagt: Sich selber zum Ausdruck bringt.

<sup>3</sup> Es ist mir klar, dass es innerhalb der Kunst, seit Beginn des 20.-Jahrhundert sehr schwer ist, irgendwelche allgemein-verbindlichen Begriffe wie „Malerei“, „Kunst“, etc. zu verwenden da sie inhaltlich so gut wie aufgelöst sind. Es geht mir hier allerdings vorrangig um die Beobachtung einer seelischen Grunderfahrung.

Ein Künstler der um das Geheimnis der Mitte weiß, erkennt, wann er dem Werk nichts mehr hinzufügen darf, weil es sich sonst in der Gestaltlosigkeit des zu vielen verlöre. Den so beschriebenen Schaffungsprozess kann man mit drei Tageszeiten vergleichen:

Der frühe *Morgen*, - ist die Zeit der Frische und des Aufbruchs die Jenen begleitet, der sich auf die Suche nach seinen inneren Bildern begibt.

Es kommt zur Ausgestaltung und indem er die ‚Mitte‘ des Darstellbaren fand, hat er den *Mittag* erreicht.

Der Künstler vermeidet nun das Zuviel, welches alles zur Gestaltung gekommene in die Schwärze der *Nacht* und Formlosigkeit zurückführen würde.

Was ein Künstler in seinen gelungensten Werken der ‚Mitte‘ wahrnimmt, - und auch das ist eine übergreifende Erfahrung vieler Maler und Bildhauer, - bleibt ein unerfülltes Schauen, wie in einem matten Spiegel, - und erreicht das geschaute oder ersehnte Bild der Seele nie.

### **In der Mitte der Welt ein Garten, - darin der Mensch**

Das Alte Testament führt uns in seiner Schöpfungsgeschichte einen Gott vor Augen, der ähnlich dem Schöpfungsakt eines Künstlers sich anschickt Welt, Tier und Mensch ins Dasein zu rufen. Er tut es auf verschiedene und sehr kreative Weise: Zum einen durch die Macht seines Wortes<sup>4</sup>; - Das durch sein Wort Geschaffene gestaltet er dann durch Trennung ihrer Elemente weiter<sup>5</sup> oder belässt sie im aktuellen Zustand ihrer irdischen Wirklichkeit, in die er sie gerufen hat, so z.B. die Pflanzen des dritten Schöpfungstages<sup>6</sup>. Benennungen gehen seinem Werk voraus: „Es werde Licht<sup>7</sup>“, oder folgen ihm: „...und Gott nannte das Licht Tag“. All das zeugt davon, das Gott eine genaue Vorstellung, einen Plan von dem hat was er erschafft, - das er ein Bild von dem in sich trägt, was er in Form der irdischen Wirklichkeit zum Ausdruck bringen will.

Während der menschliche Künstler auf den materiellen Werkstoff als Träger seiner Ausdrucksform angewiesen ist, steht der göttliche Schöpfungsakt auf einer völlig anderen, abgehobenen und dem Menschen entgegengesetzte Ebene, - denn Gott schafft nicht, sondern erschafft, - lässt entstehen, durch die über das Wort vermittelte reine Kraft seines Geistes. Hat Gott die Welt nach der Schau seines inneren Bildes geschaffen, konkretisiert sich dieses Bild auf einer subtileren Ebene in der Erschaffung des Menschen – nach seinem Abbild<sup>8</sup>. Schließlich wird den Menschen durch Gott die Position eines Sachwalters dieser Erde zugesprochen; - als Lebens-, Herrschafts-, und Entfaltungsraum.

---

<sup>4</sup> Gen 1,3 ff

<sup>5</sup> Gen 1,4: „Gott schied das Licht von der Finsternis“

<sup>6</sup> Gen 1, 12

<sup>7</sup> Gen 1,5

<sup>8</sup> Gen 1,26: Dann sprach Gott: „Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“

Lässt Gen 1,26 den Menschen noch nach dem Muster der anderen erschaffenen Dinge des 6-Tagewerkes werden, - ausgenommen die explizite Erwähnung der bildlichen Ähnlichkeit zu Gott, verfährt der sogenannte zweite Schöpfungsbericht oder die Paradiesgeschichte<sup>9</sup> anders und eröffnet einen weiteren Horizont göttlicher Kreativität. Gott tritt nämlich nun hier tatsächlich wie ein Bildhauer oder Töpfer auf, der aus den von ihm zunächst durch sein Wort erschaffenen Äckern und Feldern, Erde entnimmt, um daraus den Menschen zu formen. Der irdenen Form bläst er durch die Nase den Lebensatem, damit er zu einem lebendigen Wesen wird. Als Lebens- und Wirkraum ist ihm von Gott der Garten Eden zugewiesen, in dem ein geheimnisvoller unbenannter Strom entspringt. Die Ausquellung dieses Stromes in 4 Flüsse weißt durch die Vorstellung einer Vierteilung der Welt, auf uralte kosmische Kreuz- und Weltzentrumssymbolik hin; - der Garten, als ungebrochenes Gefüge göttlicher Harmonie zwischen Schöpfer und Schöpfung, wird als eine Art imaginäre ‚Mitte‘ als Zentrum der Welt vorgestellt. In diesem Garten, lebt der Mensch wiederum in einer Mittel-Stellung zwischen Gott und seiner Schöpfung. Diese Assoziationen lassen erahnen, das alles was sich aus dem Prinzip der so vorgestellten Mitte entfernt oder aus ihr herausfällt, einem unheilvollem Schicksal entgegengeht.

Beide Schöpfungsgeschichten wollen in jeweils eigenen Bildern („Gottes Abbild“; „Lebenshauch Gottes“) deutlich machen, dass der Mensch mit einem ordnenden, personalen und geistigen Ursprung dieser Welt – Gott, benannt – in unmittelbarer Beziehung steht als mit allem Anderen der ihn umgebenden Weltwirklichkeit. Und sie wollen sagen, dass es sich um eine zutiefst innerliche und sehr exponierte Beziehung handelt, - so exponiert, dass sie das Charakteristikum des Menschen als solche, also in seiner Seinbestimmung ausmacht.

Von der Erfahrung der ‚Mitte‘ im oben beschriebenen künstlerischen Schaffen ausgehend, haftet dem Begriff des ‚Bildes‘ etwas zutiefst dynamisches, – etwas prozesshaftes an. Diese Im-werden-begriffen-sein des Menschen ist auffällig. Und es scheint so, das dieser Göttliche ‚Gestaltungsprozess‘ durch das ganze Alte und Neue Testament weiter beschrieben ist; ungeachtet mancher exegetischen Auswertungen<sup>10</sup>, die den Begriff der Gott-Ähnlichkeit des erschaffenen Menschen, vor dem Hintergrund der alten Kultbilder bzw. die aufrechte Haltung dieser Bildstöcke<sup>11</sup>, herleiten.

### **Die menschliche Kultur – Suche nach der verlorenen Mitte?**

Alles wäre soweit im wahrsten Sinne des Wortes ‚In-Ordnung‘ gewesen, hätte es nicht einen sich im Dunkel der Vorsehung Gottes verlierenden und für uns gedanklich

---

<sup>9</sup> Gen 2,4b-25

<sup>10</sup> So zum Beispiel Gerhard von Rad: *Das erste Buch Mose*, Göttingen 1964, 44-45

<sup>11</sup> Also sehr statisch

eigentlich nicht nachvollziehbaren Bruch gegeben. Die Bibel thematisiert diesen Bruch<sup>12</sup> im ‚Sündenfall‘ des Menschen<sup>13</sup> - und es ist vor allem ein Vertrauens-Bruch.

Es gibt originelle Auslegung der frühchristlichen Väterzeit über die Paradiesgeschichte und dem Sündenfall der Menschen. Zum Beispiel, dass das Zentrum des Gartens, die Mitte mit den zwei Bäumen der Erkenntnis und des Lebens, nur zur reinen und völlig selbstlosen Schau/Betrachtung bestimmt war; - jedes selbstsüchtige ergreifen und verkonsumieren dessen was um seiner Selbstwillen bewundert werden sollte musste automatisch eine zerstörerische und selbstzerstörerische Kettenfolge einleiten, - bis hin zum Verlust der Mitte. Aus eigennütziger Gesinnung, dessen Unterscheidungskraft dem tückischen Rat der müßig herumlungern der Schlange nicht gewachsen war – und sie wird danach noch viele Male in die Geschicke der Menschen eingreifen, unterlief so den ersten Erdenbewohnern ein tragischer Fehler. Damit begann alles.

In den archaischen Tiefen des menschlichen Anfangs, hatte Gott die höchste Erfüllung und Bestimmung des Menschen in die Schau seiner Gegenwart gelegt, - von Anfang an in ihre Seele gezeichnet. Gott und der Menschen sind seither in schicksalhafter Weise aufeinander bezogen. Aus dieser Wechselbeziehung entspringt alle Hoffnung aber auch alle Dramatik des menschlichen Ringens und Strebens auf Erden. Es ist, die Tragödie des menschlichen Daseins, das ohne Unterlass nach Erfüllung strebt und immer hinter sich selbst zurückbleibt, - in allem. Dieses Drama entspinnt sich in kosmischen Dimensionen, denn die Menschen sind eingeborene Kinder dieses Universum, und sie sind von ihrer Herkunft her, Kinder des Lichtes.

Bei all seiner Größe und herausragenden Stellung in der Schöpfung, erweist sich der Mensch von fataler Schwäche; eine Erfahrung, die jeder an sich selbst nachvollziehen kann und von der die Menschheitsgeschichte und jede Ausgabe einer beliebigen Tageszeitung erzählt. In vornehmlich zwei entscheidenden Wirklichkeitsebenen entfesselt sich das Ringen des Menschen um ‚seinen Platz‘ – den er zwar besitzt und in dem er sich aufhält - dessen ‚Mitte‘ er aber verloren<sup>14</sup> hat und auf je ganz persönlicher Weise zu erreichen bzw. verwirklichen sucht. Es ist zum einen der Bereich der menschlichen Gesellschaft, der Geschichte und der Kultur. Zum anderen ist es der unmittelbare Selbsterfahrungsbereich des Menschen, – sein Leben, seine Zeit und seine nach innerem Glück strebende Konstitution. Soweit zum Ziel.

Die Wege, zu den wie auch immer intentional besetzten Zielen sind verschieden, wie wir zu genüge aus unserer jüngeren Geschichte wissen, die eine Geschichte des beispiellosen Ringens politischer und nie da gewesener Ideologien war und ist. Und auch diese Wege vollziehen sich vornehmlich in zwei entscheidenden Wirklichkeitsebenen. Nämlich der, in der im klassischen Sinne die Existenz Gottes und

---

<sup>12</sup> Es ist der Bruch dieser gottgewollten, auf Weisheit und Liebe beruhenden Ordnung, die den Menschen vor die Möglichkeit und Wirklichkeitserfahrung einer ganz eigentümlichen ‚Un-Ordnung‘ führen wird.

<sup>13</sup> Gen 3

<sup>14</sup> Oder nicht gefunden hat

sein schöpfungsmächtiges Sein einbezogen wird; und jene, für die die Frage nach Gott ausgeschlossen und irrelevant ist. Für letztere steht am Ende das unausweichliche und endgültige Loslassen, das jede noch so verdienstvolle Lebensleistung vergehen lässt, wie die aufkommende Morgensonne den leichten Frühnebel erster Herbsttage. Nur ein sich windender Nebelhauch, - ständig in Wandlung, mal diese mal jene Form und Gestalt annehmend, vom Wind über das frisch gefurchte Ackerfeld getrieben, sich aufbäumend, um sich selbst drehend dahingefegt, kaum ein Moment des stillen Verharrens, um endlich, schattenhaft ohne irgendeine Spur zu hinterlassen, von der diffusen Wirklichkeit selbstbezogener Naturprozesse wieder aufgesogen zu werden..., ist dann das Los des Menschen. Der Erfahrung, dieser bipolaren Ebenen unseres Lebens und der Gesellschaften ausgesetzt, haben schon viele vor uns, über die von Gott (oder ohne Gott) bestimmte Stellung des Menschen in der Schöpfung nachgedacht.

Der frühchristliche Autor Minucius Felix<sup>15</sup> tut es in seiner Schrift *Octavius* mit geradezu neuzeitlich anmutenden Duktus:

*Ich lehne keineswegs ab, was Caecilius vor allem zu beweisen suchte: dass der Mensch sich selbst erkennen müsse, dass er sein Wesen, seinen Ursprung und seine Bestimmung erforschen solle. Ist er eine Bildung aus Elementen oder eine Zusammensetzung aus Atomen? Oder nicht vielmehr von Gott geschaffen, geformt, beseelt? Das können wir aber wiederum nicht erforschen und erkennen, ohne das Ganze der Welt zu untersuchen.*

*Denn diese Fragen hängen so eng zusammen, sind so sehr miteinander verknüpft, ja verkettet, dass man das Wesen des Menschen nicht erkennen kann, wenn man nicht zuvor das' Wesen der Gottheit sorgfältig untersucht hat; ebenso kann man ja auch Probleme des staatlichen Lebens nicht zufriedenstellend lösen, wenn man diesen allumfassenden Staatsorganismus des Kosmos nicht kennt.*

*Unterscheiden wir uns doch von den wilden Tieren vor allem dadurch, dass jene, vornüber gebeugt und zum Boden geneigt, nur dazu geboren sind, ihr Futter zu suchen, während wir, denen ein erhobenes Antlitz, denen der Blick zum Himmel gegeben ist, Sprache und Verstand besitzen, mit denen wir Gott erkennen, erfassen und ihm nachstreben. Da wäre es nicht recht, ja überhaupt nicht möglich, die himmlische Klarheit, die sich unseren Augen und unseren Sinnen aufdrängt, nicht erkennen zu wollen. Es wäre geradezu ein schweres Vergehen am Heiligsten, wollte man im Staube suchen, was man doch in der Höhe finden muss.*

*Um so mehr scheinen mir Leute, die glauben können, dass dieser ganze kunstreiche Weltenbau nicht nach göttlichem Plan vollendet, sondern aus irgendwelchen planlos aneinanderhängenden Brocken zusammengeballt sei, weder Sinn noch Verstand, ja nicht einmal Augen im Kopf zu haben. Wenn du nur den Blick zum Himmel erhebst und anschaust, was darunter und um dich ist, was kann dann noch offener, klarer, einleuchtender sein, als das Dasein eines göttlichen Wesens von überragender*

---

<sup>15</sup> Um 200 n.C.; Der *Octavius* ist ein Dialog zwischen dem Heiden Caecilius Natalis und dem Christen Octavius Iuanaris

*Geisteskraft, das die ganze Natur beseelt, bewegt, erhält und lenkt? Den Himmel selbst sieh an! Wie weit dehnt er sich, wie rasch kreist er, des Nachts von den Sternen geschmückt, am Tage von der Sonne erleuchtet. Das genügt, um zu wissen, wie das wunderbare göttliche Gleichmaß eines höchsten Lenkers in ihm wirksam ist. Sieh, wie der Umlauf der Sonne das Jahr bewirkt, sieh, wie der Mond im Zunehmen, Abnehmen und Verschwinden den Monat vorüberführt. Was soll ich sprechen von der Finsternis und des Lichtes stets wiederkehrendem Wechsel,... All diese Dinge aber setzen nicht nur für ihre Erschaffung, Bildung und Anordnung einen höchsten Baumeister und eine vollkommene Vernunft voraus; sie könnten auch, gäbe es keinen höchsten, geordneten Sinn, nicht einmal gefühlt, erkannt und begriffen werden.<sup>16</sup>*

Wie Zeitlos diese Ahnung, dieses Erspüren einer höheren Macht anhand der vorfindbaren Ordnung unserer Schöpfung sein kann, zeigt der Bogen, der sich von der oben zitierten Aussage eines Minucius Felix bis zu gegenwärtigen Naturforschern spannt. So steht ein Professor Allen Sandage<sup>17</sup> längst auch in heutiger Zeit nicht mehr allein da, wenn er nach jahrelanger Tätigkeit sagt: *Die Erforschung des Universums hat mir gezeigt, dass die Existenz von Materie ein Wunder ist, das sich nur übernatürlich erklären lässt.* In der Begeisterung über die in der Welt geschaute und erfahrene Ordnungsharmonien, - wenn nicht zu sagen Schönheiten, drückt sich durchaus so etwas wie ‚die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies aus‘. In vielen Mythen und Religionen ist es der Ort in dem sich ‚jenseits‘ all der Gebrochenheiten, unverfälscht und rein das Gute, das Licht widerspiegelt, das wir eben hier nur andeutungsweise erfahren und nie unvermischt ‚genießen‘ können. Dennoch erkennen Menschen in der Schöpfung die Spuren Gottes und sie erkennen in ihnen etwas von sich selbst und ihrem eigenen Schicksal, – die Intention, der Plan, dem *Bild*, das Gott von dieser Welt und seinen Menschen im Idealzustand gehabt haben muss. Das zeigt auch der Blick auf die Religions- und Kulturgeschichte der Menschheit, - eigentlich aller großen und kleinen Völker und Nationen dieser Welt.

Die Menschen waren von ihrer Grundkonstitution Religiös und sie waren es in einer Weise, dass der Kulturbegriff eines Volkes mit der Definition ihrer Religion untrennbar verbunden war und größtenteils noch ist<sup>18</sup>. Ganze Städte großer Hochkulturen partizipierten an den Harmoniegesetzen der jenseitigen Welt, verstanden sich als Abspiegelung, - adaptierten mit einem Haupttempel an exponierter oft zentraler Stelle, die Vorstellung vom Mittelpunkt der Welt<sup>19</sup>. Nicht ganz zufällig liegt ja im ursprünglichen Sinne des Wortes *Kultur* der Begriff Kult verborgen. Was nicht anderes meint, als den festgesetzten und in geordneten Formen vollzogenen Umgang mit dem Göttlichen, oder genauer - der Versuch, ausdrucksmäßige Antwort auf das

<sup>16</sup> Oct. 17,1-8

<sup>17</sup> Kosmologe an der Carnegie-Observatorien Kalifornien; Geo-Wissen, 2004 Nr.33, S.71

<sup>18</sup> Samuel P. Huntington's vielzitiertes Buch *Kampf der Kulturen*, definiert z.B. die Kulturen vornehmlich über die Religion.

<sup>19</sup> Neben unzähligen Beispielen auch der Jerusalemer Tempel, der nach dem jüdisch-römischen Historiker Flavius Josephus ein Abbild der von Gott geschaffenen kosmischen Ordnung darstellte.

personenhaft erlebte Göttliche zu geben. Auch im christlich-religiösen Kontext ist es so durchaus angebracht festzustellen, dass Gott nicht nur ein Bild – sein Bild, vom Menschen hat, sondern auch von Menschen als Gemeinschaft<sup>20</sup>. Wobei wir nun bei dem Ringen des Menschen um ‚seinen Platz‘ in der Wirklichkeitsebene der menschlichen Gesellschaft, der Geschichte und der Kultur angekommen wären. Hier hat jedes Volk seine ernstzunehmende Geschichte die nicht in einem Geschichtsantagonismus nivelliert, idealisiert oder dämonisiert werden sollte.

Der Niederschlag des Atheismus und Nihilismus in den Seelen der Menschen in dem Umfang<sup>21</sup>, in der gesellschaftlichen Dimension, wie wir sie in Europa der letzten 200 Jahre und vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts als Ideologien politischer Systeme erlebten, hatten ihre Bedeutung und Ursachen. Sie können als Ringen, als Suche nach einem kollektiven Selbstausdruck einer neuen Zeit, eines neu aufkommenden Wirklichkeitsgefühls, verstanden werden. Macht aber die, wenn vielleicht auch nur in Ansätzen und Übergängen gelungene Umsetzung eines neuen Wirklichkeitsgefühls schon die Kultur einer Nation, eines Volkes – oder mit Blick auf das Neue Europa, eines Kontinents aus? Sind die Begriffe Nation und Kultur ohne weiteres austauschbar? – wohl eher nicht! Kultur kann nicht mit einer Haltung der Passivität einhergehen – sie schließen sich förmlich aus. Entweder wird sie bewusst gepflegt und tradiert oder es wird um ihren neuen Ausdruck etc. gerungen. Beides setzt ein Bild, eine Ahnung von dem voraus, was es zu halten oder zu ergreifen gilt. Ebenso setzt die Kultur einer Nation ein wie auch immer geartetes kollektives Bewusstsein für das was *ihre* Kultur ist voraus – und das müsste das wertvollste im Empfinden einer Gesellschaft darstellen. Gleich-Gültig bedeutet vor diesem Hintergrund früher oder später ‚Un-Gültig‘. Ist Kultur also das Ringen der Menschen um das kollektive Ideal-Bild ihrer Zeit? Wenn das zutrifft, leben wir zumindest nach diesem Kriterium in unseren Breitengraden auf einer kulturellen Abraumhalde.

Geht die integrierende kulturelle Kraft einer Gesellschaft aber verloren – und Kultur meint ja nicht nur Theaterwesen und Malerei, sondern bezieht sich vor allem auf ein ethisches, u.U. religiöses Wertesystem – sind auch die Grundwerte, die man als sozusagen letzten gemeinsamen Nenner sicher zu besitzen glaubt gefährdet. Was nämlich nicht im Gewissen und Lebensgefühl der Menschen (und genau das ist der Dienst der Kultur) verifiziert ist, überfordert bald Legislative und Exekutive eines Staates. Das ist die große Gefährdung der Lebensverwaltungsstaaten des anbrechenden 21. Jahrhunderts<sup>22</sup>, wie sie auch Samuel P. Huntington in seinem Buch ‚Kampf der Kulturen‘ aufzuzeigen versuchte. Militärische Macht und Bündnisse, Reichtum und Wirtschaftskraft können im besten Fall Kulturen sichern und materiell tragen, – sie können sie aber nicht ersetzen.

---

<sup>20</sup> Im Wesen der Kirche also oder mit den Worten des Apostels Paulus zu sprechen, – der lebendige Leib Christi.

<sup>21</sup> Nihilismus und Atheismus gab es schon immer. Vgl. Oben, den Dialog des Octavius.

<sup>22</sup> Westlicher Prägung

Schauen wir weltpolitisch, was die tragenden Faktoren politischer Macht sind, entscheidet sich das heute weniger an der kulturellen Kraft eines Landes, als vielmehr an zwei Kernbereichen:

1.) Ist ein Land im Besitz von Atomwaffen?

2.) Gehört es von seiner Wirtschaftskraft her zur 1. 2. oder 3. ‚Welt‘?

In diesem Zusammenhang ist zu fragen: Besitzen wir eine Sehnsucht die uns antreibt, unserer Zeit einen Ausdruck der Hoffnung zu verleihen, die Zeugnis gibt, dass auch wir in dieser Welt auf der Suche nach unserer wahren Identität, unserer ‚Mitte‘ sind? Wohl eher sind wir Getriebene, - von Prozessen die wir ins Leben riefen und die jetzt unser Leben bestimmen, - von Dingen die wir schaffen, teuer bezahlen, in denen wir uns aber nicht mehr selbst erkennen und wiederfinden können, - von Systemen die uns tragen, die wir aber nicht mehr zu durchschauen vermögen, - von Abstraktionen die uns von uns selbst entfremden und uns keinen Ausblick auf wahre Freude und zuversichtlicher Hoffnung vermitteln.

Die ‚Mitte‘ bleibt dennoch und wartet auf uns; nur Liebe und das Wissen um die von einem Höheren geschenkte weisheitliche Ordnung mag sie erringen. Denn die Schöpfermacht Gottes selber, die aus den scheinbar unbestimmbaren Strukturen der Welt den Menschen hervorbrachte, offenbart einen väterlichen Grund, der den, der sich zur Kindschaft dieses Gottes bekennt, ein tiefes und unerschütterliches Vertrauen zurückgibt, ein Vertrauen, das nichts aus dieser Ordnung herauszufallen mag. Das Leben trat aus dem einen Geheimnis seines lichten Ursprungs, in das Geheimnis seines irdischen Daseins, um über die Brücke des Todes... wieder in das Geheimnis seines Ursprungs zurückzukehren. In diesem Weltverständnis, gibt es kein Nehmen mehr, - kein blindes Unglück; kein böser Gott betrügt den Menschen um irgendetwas, - sondern durch alle Freude und alles Leid hindurch, ist nur Wandlung und Geben. Die Ansicht, das der Mensch von der diffusen Wirklichkeit selbstbezogener Naturprozesse wieder aufgesogen werde... ist eine völlige Verkennung der Naturwirklichkeit unserer Welt, - die Erde... ist Offenbarungsort viel größerer Zusammenhänge und Platz heiligen Geschehens.

### **Gott, - in der Mitte deines Herzens**

Noch vor der Wirklichkeitsebene der menschlichen Gesellschaft, der Geschichte und der Kultur, fordert den Menschen eine ganz eigentümliche Suche innerhalb seines unmittelbaren Selbsterfahrungsbereichs, – seines Lebens, seiner personalen Zeit und seiner nach innerem Glück strebende Konstitution heraus. Zwar bedingen sich die beiden Bereiche, Person und Gemeinschaft, kontinuierlich und jeder ist in seiner Einzigartigkeit durch die Einflüsse von Ort und Zeit geprägt, – doch im Innersten eines jeden schlummert potenziell ein großer Freiheitsraum oder eine unbestimmte Sehnsucht. Nach dem Schöpfungsbericht des Alten Testaments - wie oben ausgeführt - trug Gott im Akt der Erschaffung des Menschen sein inneres Bild von



diesem in sich. Neben dem subjektiven und intim-persönlichen Bild, dass der Mensch von sich selber hat, - von dem also was er ist, was er hofft zu werden, was er sein will oder sich zu verwirklichen anschickt, - bleiben ihm die Spuren dessen was er zu sein bestimmt ist, tief innerlich und unauslöschlich eingegraben.

Im Horizont geistlicher Erkenntnis beginnt an dieser Schwelle zwischen subjektiver Lebensfrage/-erfahrung und objektiver, göttlich-zeitloser Grundbestimmung jener spirituelle Weg, der in der *Unio Mystica*<sup>23</sup> den menschlichen Intellekt zur Schau des göttlichen Intellekts führen will. Gleichzeitig ist es der Weg der den Menschen dem Ebenbild, das er von Gott her zu sein bestimmt ist, näher bringt bzw. wieder herstellt. Dieser Weg negiert nicht die individuelle Persönlichkeit eines Menschen, sondern bringt sie im Licht Gottes zur Erfüllung. Den Weg dorthin hat wohl keiner knapper und treffender formuliert als Augustinus wenn er sagt: *Noli foras ire, in te ipsum redi, interiore homine habitat Veritas*<sup>24</sup>, ‚Geh nicht nach draußen, kehre wieder ein bei dir selbst! Im Innern Menschen wohnt die Wahrheit‘, – die nichts anderes ist als der Glanz unserer Seele im Spiegel göttlicher Bestimmung, - als der Abglanz seines Bildes in uns! Denn so wie Gott das wahre Bild unseres Menschseins in sich trägt und es als Bestimmung uns wesenhaft eingezeichnet ist, - so tragen auch wir die Ahnung seines ‚Bildes‘ in uns.

Uralte Menschheitserfahrungen und weisheitliches Wissen konkretisieren sich im Gewand offenbarer Religionen, - sie umformen mit ihrer Botschaft den gehörten Ruf einer anderen Welt, einer Welt des Geistigen, des Unbewussten, des Geheimnisses und des Göttlichen. Das Alte Testament, - mit ihm das Christentum und seine großen geistlichen Meister, sprechen uns seit Jahrhunderten zu: Sucht nicht sosehr die Wahrheit nur in den äußeren Objekten, sondern kehrt euch in euch selbst zurück, hier im inneren Menschen wohnt die Wahrheit. Im *Innern* des Menschen meint, – im Herzen des Menschen, gedacht als seine zentrale ‚Mitte‘. Bei Gregor von Nyssa bedeutet der Weg zur Gotteserkenntnis ähnlich wie bei Augustinus, *die Abwendung der Seele vom Äußerem und ihre Einkehr in sich selbst, das Ablegen aller bildlichen und begrifflichen Erkenntnis und die Reinigung der Seele von allem, was nicht sie selbst ist, die Erkenntnis ihres eigenen wahren Wesens*<sup>25</sup>, - in der sie der Erkenntnis Gottes nicht mehr fern ist.

In vielen Märchen<sup>26</sup> wird der Weg zur Betrachtung des eigenen Herzens, der Weg lebenserfüllender Selbst-Einsicht mit dem Blick in einen Brunnen beschrieben, - einen Brunnen, der von einer lebendigen Quelle und dem ‚Wasser des Lebens‘ gespeist wird und in dem man sich im entscheidenden Augenblick sieht bzw. spiegelt und doch ganz anders, verändert wahrnimmt, – nämlich im Bild seiner wahren Bestimmung.

---

<sup>23</sup> Mystische Vereinigung

<sup>24</sup> Augustinus, *De vera religione*, 39

<sup>25</sup> Ivanka, *Vom Platonismus zur Theorie der Mystik*, 61

<sup>26</sup> Vgl. das Märchen *Hans im Glück* oder M.Endes, *Momo*

Und *wenn die Seele durch diesen Blick in die Tiefe sich selbst erkannt hat, wenn sie erkannt hat, das sie und nur sie Gottes Ebenbild ist, und dass sie in der ganzen Schöpfung nichts so zu bewundern hat als sich selbst, weil selbst Himmel und Erde vergehen, sie aber ewig ist, dann erhebt sie sich von allem Vergänglichen und dem Sehenden geht Gott auf*<sup>27</sup>. Das Ablegen des Fremden, ist die Rückkehr des menschlichen Bewusstseins zu wahren, eigenen Natur der Seele. Das überlieferte ‚Bild‘ von der Gott-Ebenbildlichkeit ist letztlich Ausdruck dafür, das im Menschen eine natürliche Anlage zur Gottesfindung vorhanden ist.

Das Gegenteil der Sammlung, Konzentration auf eine Mitte, auf das innere Bild, ist die Zerstreung. Sie führt in die Welt der Außenbilder oder wie Matthias Matussek es in einem Artikel über den Preis des Erfolges ausgedrückt hat, - in die Götzendämmerung. Die Suche nach dem guten Vorbild, das mich stärken und anleiten kann meine eigenen inneren Werte zu erkennen, meine eigenen Stärken zu fördern, führt in unserer Gesellschaft zunehmender Vereinsamung und Sinnleere, zu einer *wachsenden Durchlaufgeschwindigkeit*<sup>28</sup> an ‚Berühmtheiten‘<sup>29</sup>, an überfremdende und projizierte Idealbilder, - an Götzen. Und *Götzen werden gebraucht in säkularen Zeiten. Denn, je verwechselbarer der Einzelne wird, desto mehr sehnt er sich nach dem Unverwechselbaren. Die Tröstung durch Religion in früheren Zeiten bestand ja darin, dass sie dem Einzelnen das Gefühl der Einzigartigkeit vor Gott gab. Nun ist die Religion aus dem Alltag verschwunden und mit ihr das Gefühl des Angesprochenenseins. Das Göttliche fehlt. Doch es hat einen Mangel zurückgelassen, eine atavistische Andachtssehnsucht und gestaltlos gewordene Frömmigkeit, die nach Befriedigung suchen*<sup>30</sup>.

Es erscheint wie der Konflikt eines Menschen der zu wenig Liebe erfahren hat, - nur auf die Gesamtgesellschaft übertragen. Der Hunger nach rar gewordener Zuwendung, lebt sich so in einem *Spiel um Ruhm und Anerkennung* aus und *wird besonders in reichen Gesellschaften Bestandteil des Existenzkampfes: "Nicht der sorglose Genuss, sondern die Sorge, dass die anderen einen auch ja wahrnehmen, wird zum tragenden Lebensgefühl und zur herrschenden Lebensangst in der Wohlstandsgesellschaft." Heute heißt das: Ich bin im Fernsehen, also bin ich. Das gilt für Hinz und Kunz genauso wie für Diplomaten und Minister.*<sup>31</sup> Mit seinem vielleicht etwas ironischen Blick durchschaut Matussek doch als erfahrener Journalist einen markanten Zug unserer Lebenswirklichkeit und kommt am Ende seines Artikels zu einem durchaus hoffnungszugewandten Schluss, wenn er sagt: *Vielleicht kommen wir... dahinter, dass unsere Sucht nach Idolen - sowie unsere Selbstdolisierungen - infantil sind. Unsere Sehnsucht nach Idolen und die eigene Sucht nach Ruhm - das ist im Grunde die gleiche Falle. Ausweg wäre eine größere Selbst-Aufmerksamkeit, eine gesteigerte*

---

<sup>27</sup> Gregor zit.n.loc.cit. 61-62

<sup>28</sup> Die von entsprechender Industrie angeheizt wird

<sup>29</sup> Matussek, Preis des Erfolgs, Spiegel Kultur 1/2004

<sup>30</sup> ebd.

<sup>31</sup> ebd.

*Wachheit für die Wunder des eigenen Lebens. Erst dann auch ist man frei, dem Mitmenschen jene Aufmerksamkeit zu widmen, die er verdient. Das wäre Aufklärung am Anfang dieses Jahrtausends. Wahre Aufklärung heißt ja nicht, dass wir über Gott triumphieren. Nein, siegreich ist die Aufklärung erst dann, wenn wir es schaffen, ohne Götzen zu leben<sup>32</sup>.*

In all dem Kommen und Gehen der zahllosen Idole und Götzen hebt sich jedoch auch ein immerwährendes Vor-Bild wohltuend ab. Jenes, das sich bis auf den heutigen Tag jeder völligen Vereinnahmung erwehrt und an dem jeder Überfremdungsversuch letztlich scheiterte, – der zeitlose und immer lebendige Jesus Christus. Über ihn sagt der Apostel Paulus: *ER ist der geliebte Sohn und das Ebenbild des unsichtbaren Gottes<sup>33</sup>, - durch ihn erkennen wir wie in einem Spiegel Gottes erhabenes Aussehen<sup>34</sup>* und unsere wahre Bestimmung.

---

<sup>32</sup> Matussek, Preis des Erfolgs, Spiegel Kultur 1/2004

<sup>33</sup> vgl. Kol 1,13-15

<sup>34</sup> 1.Klemensbrief 36.2